

**Anna-Katharina Szagun: Dem Sprachlosen Sprache verleihen. Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern, die in mehrheitlich konfessionslosem Kontext aufwachsen. Jena: Edition Paideia, 2006.**

Mit „Dem Sprachlosen Sprache verleihen“ legt die Autorin Anna-Katharina Szagun Band 1 der Reihe „Kinder erleben Theologie“ vor. Gegenstand der Reihe ist die Veröffentlichung der Ergebnisse der umfangreichen Rostocker Langzeitstudie zu Gottesverständnis und Gottesbeziehung von Kindern.

Nach den Vorworten von Karl Ernst Nipkow und Albert Biesinger entwirft die Autorin in den ersten Abschnitten eine ausführliche Skizze des gesamten Forschungsprojekts einschließlich der damit verbundenen Ziele und Erhebungsverfahren. Den Schwerpunkt ihres Werkes bilden acht Einzelfallstudien zur religiösen Entwicklung von Kindern, die im mehrheitlich konfessionslosen Kontext Rostocks aufwachsen. Die individuellen religiösen Bildungsverläufe möchte die Autorin in den Einzeldarstellungen nachzeichnen und „bezogen auf den sozialen, biografischen und unterrichtlichen Kontext wie unter Aufnahme der forschungsbedingten Impulse aus(zu)werten“ (27).

Die Untersuchung greift verschiedene Dauerbrenner religionspädagogischer Forschung auf. Dazu gehören die Frage, ob die gängigen Stufentheorien auf einen mehrheitlich konfessionslosen Kontext übertragbar sind, sowie die Frage, inwiefern die für Erwachsene belegten Zusammenhänge von Lebenssituation und Gottesvorstellungen auch für Kinder gelten können. Im Zuge der Entwicklung eines eigenen methodischen Instrumentariums setzt sich die Autorin kritisch mit der bisherigen Forschungspraxis auseinander. So sieht sie in der Darstellung von Gottesbildern über das Malen die Gefahr, dass solche Bildproduktionen dem jeweils aktuellen religiösen Denken und Fühlen des Kindes nicht mehr entsprechen, sondern frühere Malschemata zu Gottesbildern liefern. Auch die Erfassung von Gottesvorstellungen über Dilemmata werde den in der Regel weniger sprachfähigen jüngeren Kindern nicht gerecht. Nach den Befunden der Rostocker Studie liege vielmehr die Vermutung nahe, „dass es wesentlich auch die Erhebungsmethode der kindlichen Gottesvorstellungen ist, welche die Ergebnisse in Richtung auf anthropomorphe Gotteskonzepte hin konstellierte“ (37).

Umgekehrt wäre hier freilich zu fragen, inwiefern die in der Rostocker Studie verwendeten Materialien die Aktivierung durchaus vorhandener anthropomorpher Gottesbilder bei den Kindern eher „ausblenden“ bzw. „hemmen“.

Die Autorin folgt in ihrer Untersuchung dem Ansatz einer heuristischen Methodologie, die bewusst von Generalisierungen im Sinne bisheriger Theorien zur religiösen Entwicklung absieht, vielmehr induktiv und deskriptiv vorgeht. Verbunden mit der Anerkennung der Kinder als gleichwertigen Partnern ist die Bereitschaft der Autorin, sich in den Gesprächen den Kindern gegenüber in angemessener Weise selbst zu öffnen. Ebenso sollen die Äußerungen der Kinder nicht an einem „Vergleichsbegriff im Sinne eines Zielbegriffs“ von Gott gemessen werden (51). Positionelle Gleich-Gültigkeit stelle jedoch keine Alternative dar. Vielmehr seien durch Impulse der erwachsenen Begleitperson die kindlichen Denkmodelle und Gottesbilder mit biblisch-christlichen Gottesbildern in einen Dialog zu bringen. In

seltenen Fällen entsteht dabei allerdings der Eindruck, dass sich das wissenschaftlich-diagnostische Interesse und das pädagogisch-therapeutische Interesse der Autorin einander zu stark überlagern (vgl. insbesondere 133).

Zwei Längsschnittstichproben bilden die beachtliche Datenbasis der Untersuchung. Die 35 Kinder von Sample A besuchen eine nichtstaatliche Rostocker Ganztagschule und wurden von der Autorin während der Grundschulzeit 1-3 Jahre unterrichtet und wiederholt untersucht. Sample B setzt sich aus 21 Kindern einer staatlichen Rostocker Grundschule zusammen. Auch diese Kinder hat die Autorin über mehrere Jahre unterrichtet und in Gesprächen befragt. Visualisierungen in Form von „Materialcollagen zu Metaphern für Gott“ und persönliche Gespräche dazu dienen als zentrale Erhebungsinstrumente. Die persönlichen Gespräche zu den Materialcollagen erfolgen mit dem Ziel, die Gestaltung gemeinsam zu entdecken und dabei herauszufinden, was an der Gestaltung für das Kind Ähnlichkeit hat mit Gott. Hier würde sich mancher Leser sicher eine kritischere Reflexion der „Materialabhängigkeit“ der erhobenen kindlichen Gottesmetaphern wünschen.

Die Ergebnisse in Form von Einzelfallstudien konfrontieren den Leser mit acht beeindruckenden „Einzelschicksalen“, die von der Autorin mit viel Sensibilität vorgestellt und gedeutet werden. Insgesamt legen die umfangreichen Langzeitdaten eine enge Verknüpfung von kindlicher Lebenswelt und Gottesverständnis bzw. -beziehung nahe. In der Gestalt von Einzelfällen liefern sie Belege für eine Kontinuität in der kindlichen Entwicklung von Gottesbild und Gottesbeziehung und werfen eindringlich die Frage auf, ob nicht vornehmlich allgemeingültige Faktoren wie Elternbild/-beziehung, Bindungsverhalten, familiäre Konstellation und weniger soziokulturell bedingte bzw. milieuspezifische Faktoren für die Herausbildung und Färbung von Gottesverständnis und Gottesbeziehung verantwortlich sind. Der zu Beginn des Buches mit Blick auf die gesamte Reihe breit vorgetragene Frage- und Forschungshorizont wird im vorliegenden, an der Ergebnisdarstellung orientierten Band nur in ersten Ansätzen beantwortet. Am Ende fragt der Leser neugierig nach dem Schicksal der noch fehlenden 48 Kinder und nach möglichen Folgen für die religionspädagogische Praxis.

Dr. Christoph Gramzow, Theologische Fakultät Leipzig